

Von der Einsiedelei zum Gemeindezentrum

Die Pfarrkirche Mariä Sieben Schmerzen in München-Hasenberg

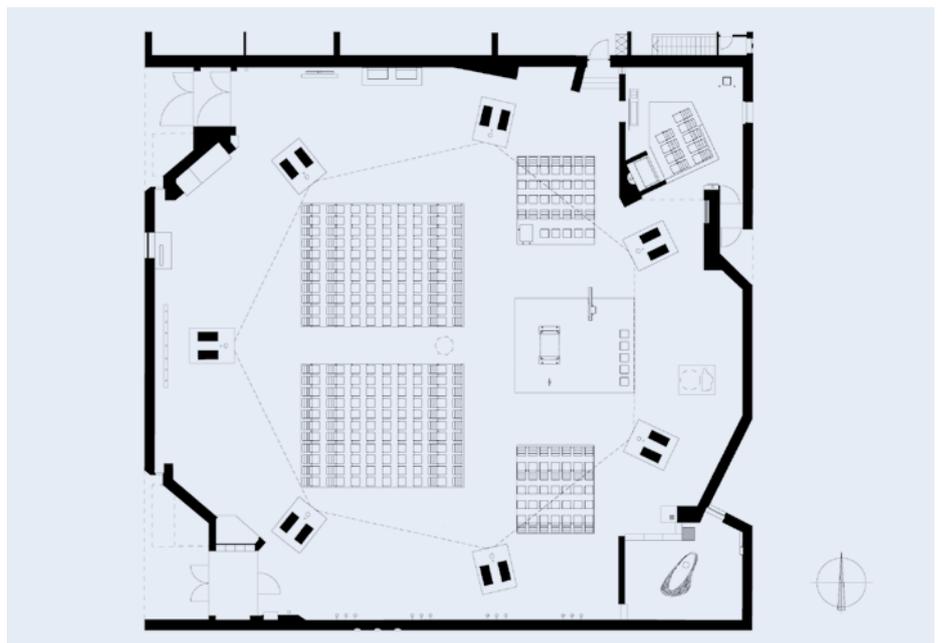
Alexander Heisig



1 Außenansicht mit Kirchplatz und „Schleißheimer Band“

Geschichte

Am äußersten, nördlichen Stadtrand Münchens im Stadtteil Hasenberg befindet sich das Pfarrzentrum Mariä Sieben Schmerzen. Die Geschichte des Ortes, seines Namens und seiner Kirche reicht in das späte 16. Jahrhundert zurück und spiegelt in vielfältiger Weise die Historie Münchens und Bayerns wider. Wenige Jahre vor seiner erzwungenen Abdankung 1597 begann Herzog Wilhelm V. „der Fromme“ mit dem Erwerb mehrerer Schwaigen im Umfeld Schleißheims als Grundstock eines landwirtschaftlichen Musterbetriebs. Zeitgleich errichtete er neun Klausen und Kapellen, die er mit seinem Herrenhaus („Altes Schloss Schleißheim“) zu einem weitläufigen, spirituellen Rund- bzw. Pilgerweg verband. Diese von Ordensleuten aller in München vertretenen Orden bewohnte, aber darüber hinaus auch zeittypisch mit mechanischen Spiel- und Wasserwerken ausgestattete An-



2 Grundriss Kirche



3 Kirche Innenraum

lage zählte zu den frühesten fürstlichen Eremitagen in Deutschland. Zusammen mit den ebenfalls von Wilhelm V. errichteten Eremitorien in der „Wilhelminischen Veste“ (Herzog-Max-Burg) und in der Au (Neudeck) war der „Schleißheimer Klausenweg“ ein hoch bedeutendes Zeugnis katholischer Frömmigkeit am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges.

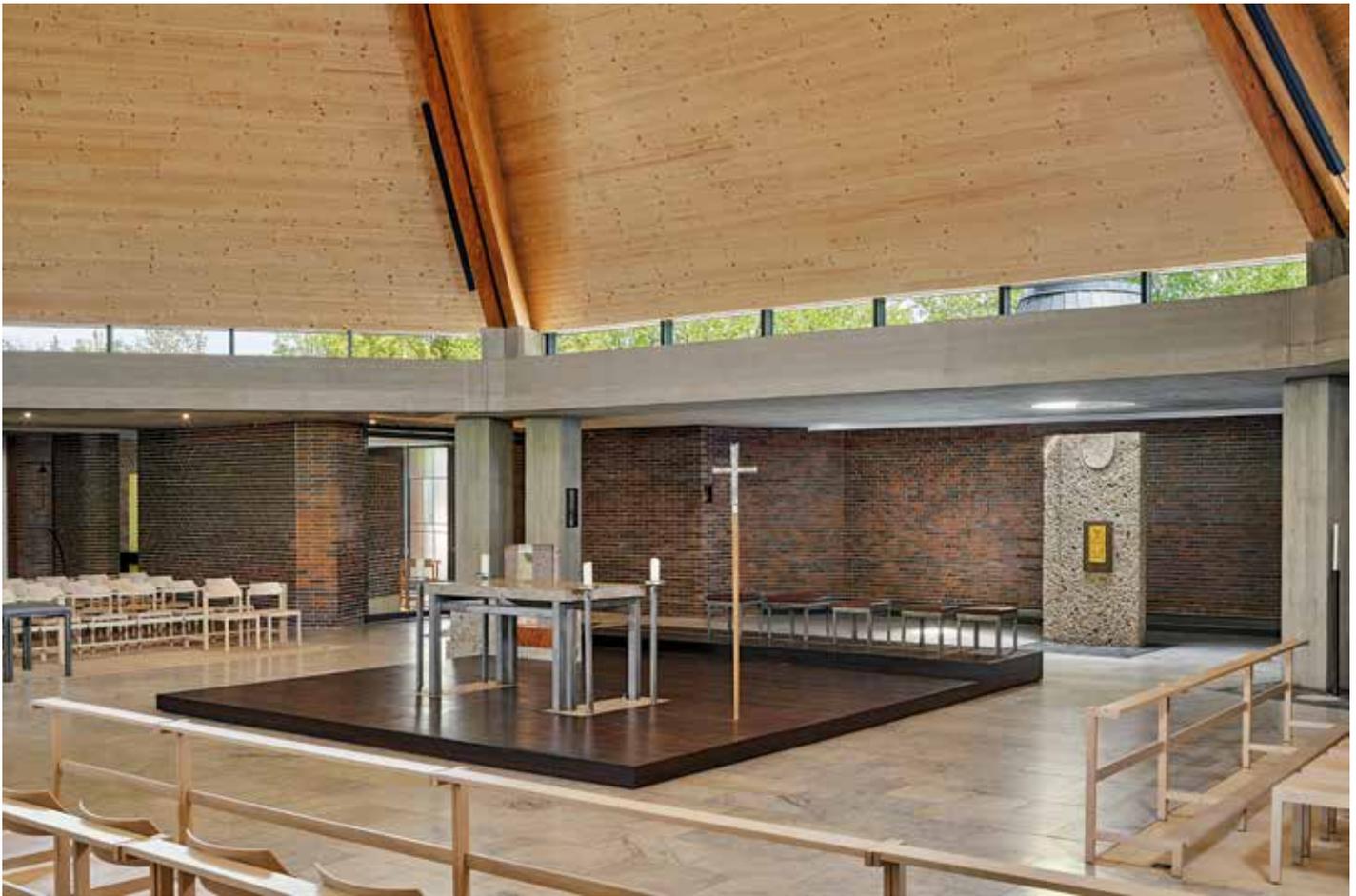
Mit dem großzügigen Ausbau der Schlossanlage Schleißheim unter Kurfürst Max Emanuel ab 1679 entstand der „Fürstenweg“ als direkte Sichtachse und Straßenverbindung zwischen München und Schleißheim, mit den Eckpunkten der Münchner Frauenkirche (Türme) und des Alten Schlosses Schleißheim (bis zur Georgenschwaige als Kanal ausgebildet). Diese topographisch bedeutsame Wegführung ist durch die bauliche Entwicklung Münchens, den Autobahnring Nord und die Überformung der Landschaft nur noch in Teilen erkennbar (Schleißheimer Straße). Nach der Säkularisation 1802 wurden alle Ein-

siedeleien aufgelassen und abgebrochen, so auch die Klausen zu „Unserer Lieben Frau“ am südlichsten Punkt des Klausenwegs. Den einstigen Standort – heute nördlich des Autobahnringes – kennzeichnete bis 1953 ein Kreuz, in jüngerer Zeit durch ein steinernes Denkmal ersetzt. Die „Liebfrauenklausen“ war namensgebend für den umliegenden Wald und für die spätere, vormals dem Schleißheimer Gemeindegebiet zugehörige Siedlung: „Frauenholz“. Die ursprüngliche Grenze zwischen München und Schleißheim markiert bis heute ein altes Wegekreuz („Flaucherkreuz“), unweit der Kirche Mariä Sieben Schmerzen.

Mit der Errichtung des Flugplatzes Schleißheim für die königlich-bayerische Fliegertruppe im Jahre 1912 – des ältesten noch in Nutzung befindlichen Flugplatzes Deutschlands – setzte die militärische und verkehrstechnische Nutzung ein, die für die weitere Entwicklung und Geschichte des Frauenholzes prägend wurde. Im Süden des weitläufi-

gen Flughafenareals, westlich des Standorts der heutigen Kirche Mariä Sieben Schmerzen, entstanden 1937 mehrere Baracken für die „Flieger-technische Schule“ der Wehrmacht. Nach dem 2. Weltkrieg wurden diese Baracken zum DP-Lager („displaced persons“) umgewidmet, wobei vornehmlich Personen aus Osteuropa und Russland, die mehrheitlich für das Deutsche Reich gekämpft hatten und vor der Sowjetischen Armee geflüchtet waren, hier untergebracht wurden. Diese Ballung, verbunden mit den charakteristischen Phänomenen der unmittelbaren Nachkriegszeit (z.B. Schwarzhandel, Kleinkriminalität), ist mitverantwortlich für das über Jahrzehnte hinweg negative Image des Stadtteils Hasenberg.

Nach der Auflösung des DP-Lagers 1953 entstand die „Wohnanlage Frauenholz“, in der vornehmlich obdachlose und entmietete Münchner unterkamen. Für ihre Seelsorge wurde 1954 eine Notkirche mit dem Patrozinium Mariä Sieben Schmerzen errichtet, die



4 Altarinsel mit Tabernakel

bis 1968 Bestand hatte. Die Wahl des seltenen Patronats verstand sich sowohl als Erinnerung an die ehemalige „Liebfrauenklause“ wie auch als Hinweis auf die vornehmlich prekäre Bevölkerungsstruktur. Nach dem Bau der Groß-Wohnanlage „Am Hasenberg!“ (ab 1960) und mit dem Ausbau des Stadtteils Hasenberg-Nord (ab 1968) war die Notkirche nicht mehr ausreichend und wurde schließlich 1969/70 durch das katholische Pfarrzentrum Mariä Sieben Schmerzen ersetzt. Mit der Kirchenweihe am 20.07.1970 durch Erzbischof Julius Kardinal Döpfner wurde Mariä Sieben Schmerzen zur Pfarrei erhoben.

Baugestalt und Ausstattung

Der Neubau der Pfarrkirche Mariä Sieben Schmerzen ist eines der Hauptwerke des Münchner Architekten Franz Ruf (1909–97). Ruf stand zeitlebens im Schatten seines berühmteren Bruders Sep Ruf, der zu den führenden Architekten der jungen Bundesrepublik Deutschland zählt und das Bauen der Nachkriegszeit entscheidend geprägt hat. Die Schwerpunkte von Franz Rufs Schaffen lagen im Wohnungsbau und in der Stadtplanung. Seit den 50er Jahre des 20. Jahrhunderts hat er an mehreren Bebauungsplänen für neue

Münchner Stadtteile mitgewirkt (u.a. 1954 Parkstadt Bogenhausen, 1960–62 Fürstenried, 1968 Fasanenpark) und damit die Stadtentwicklung erheblich mitbestimmt. Bereits seit 1962, vermutlich unter dem Eindruck seines gerade vollendeten Kirchenbaus in Holzkirchen (1960–62), bestanden Verbindungen zwischen Franz Ruf und dem Kuraten von Mariä Sieben Schmerzen Hans Schachtner. Doch erst im Zuge des von Ruf verantworteten Bebauungsplans für den neuen Stadtteil Hasenberg-Nord konnte 1969 der Kirchenbau realisiert werden.

Die kirchlichen Aufträge in München und Holzkirchen führten Ruf mit Karl Knappe (1884–1970) zusammen, einem der wichtigen Protagonisten der Bildhauerei Münchens im 20. Jahrhundert. Obgleich Bildhauer entwarf Knappe zahlreiche Mosaiken und Glasfenster. Eines seiner Hauptwerke war die monumentale Fensterwand mit der Darstellung des Lebensbaums in der Josefskirche zu Holzkirchen. Für Mariä Sieben Schmerzen entwarf Knappe u.a. die Tabernakelstele, den Ambo, die Salbungsstellen der Apostelkreuze sowie das Glasfenster in der Taufkapelle. Die vergoldete Tabernakeltür mit der Darstellung des Letzten Abendmahls ist eine wörtliche, wenngleich miniaturartige Wiederholung seines Apsisreliefs in der Pfarrkirche „Zu den Zwölf Aposteln“

in München-Laim (Sep Ruf, 1953). Nach Knappes Tod 1970 vervollständigte Hans Berchtenbreiter, Augsburg (1929–2011) die liturgische Ausstattung in reduzierter Formensprache (Altar, Sedilien, Leuchter, Vortragekreuz).

Rufs Kirchenbau folgt dem in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts beliebten Typus der „Zeltdachkirche“ als architektonisches Sinnbild des „pilgernden Gottesvolkes“ bzw. der „Wohnung Gottes unter den Menschen“ (Offb 21,3). Ein erstes Entwurfsprojekt ist noch unverkennbar Josef Wiedemanns Klosterkirche der Englischen Fräulein in München-Nymphenburg (1964) und Herbert Rimpls Pauluskirche in Fulda (1966/67) verpflichtet. Demgegenüber ist der ausgeführte Bau in seiner plastischen Erscheinung deutlich beruhigt und kompakter begriffen.

Über einem flachen, quadratischen Unterbau mit allseitigen Sichtziegelfassaden („wilder Verband“) ragt das hohe, schiefergedeckte Spitzzelt markant empor (22 m Höhe). Der ungewöhnliche Grundriss des Zeltdachs als gleichseitiges Siebeneck thematisiert – in der Tradition „sprechender Architektur“ – das Patrozinium der Kirche. Die das hölzerne Dach tragenden Doppelstützen im Inneren leiten die „Sieben Schmerzen Mariens“ in den 14-teiligen Kreuzweg Jesu über. Zwischen Unterbau und Zeltdach verläuft als einzige natürliche



5 „Loreto-Kapelle“, Ort der persönlichen Andacht

Lichtquelle des Kirchenraums ein schmales Fensterband. „Die Grundrissanordnung des Kirchenraumes basiert auf der liturgischen Erneuerung der Messfeier: der Altar auf einer Stufe, fast in die Mitte gerückt, als Mittelpunkt für die an der Eucharistiefeier teilnehmenden Gläubigen. Die Bestuhlung entspricht dem Gedanken größtmöglicher Variabilität“ (Franz Ruf).

Trotz weniger Lichtquellen herrscht im Inneren der Kirche dank weißem Steinboden und heller Holzdecke ein freundlicher, warmer Farbklang vor. Besonders ausgewiesene, inhaltlich relevante Bereiche (z.B. Tabernakel, Taufe, Doppelstützen) sind durch Bodenintarsien aus gespaltenem Schiefer gekennzeichnet. Der klar definierten, beherrschenden Großform des Zeltdachs, das sich über dem gottesdienstlichen Feierraum der Gemeinde erhebt, steht eine freirhythmische Abwicklung der niedrigen Nebenräume gegenüber, in denen liturgische Sonderbereiche wie Tabernakel, Taufe, Werktagskapelle und Beichte, aber auch Funktionsorte wie Zugänge und Windfänge untergebracht sind. Eingestellte, teils schräg verlaufende Wandscheiben und schmale Fensterschlitze dienen der Zonierung, bilden reizvolle Durchblicke aus und vermitteln souverän zwischen dem quadratischen Außenbau und dem Siebneck.

Einen hervorgehobenen und Raum prägenden Ort nimmt der Tabernakel ein (Nagelfluhstele mit vergoldeter Tür). Er steht nicht – wie in der unmittelbaren, nachkonziliaren Zeit bevorzugt – in einer Werktags- bzw. Sakramentskapelle, sondern gut sichtbar hinter der Altarinsel und dabei liturgisch korrekt leicht aus der Mittelachse gerückt. Die darüber befindliche Lichtkuppel taucht ihn in ein transzendentes Licht und unterstreicht seine Präsenz.

In dieser subtilen Austarierung zwischen klarem liturgischen Raum und sinnlicher Architektur und Bildsprache entsprach Franz Ruf in beispielhafter Weise dem Wunsch des Bauherrn Kurat Hans Schachtner: „In der heutigen Ausschließlichkeit modernen Bauens, zwischen strukturellen Funktionalismus oder suchender Bildhaftigkeit sollten wir uns mühen um eine sparsam geformte und gültige Bildaussage im Ganzen und in den Einzelteilen.“

Gesamtrenovierung

Die exponierte Lage des Pfarrzentrums Mariä Sieben Schmerzen an der äußersten Peripherie Münchens in einem soziostrukturell schwierigen Stadtteil hat von Beginn an große

bauliche, gestalterische und pastorale Herausforderungen gestellt. Bereits Franz Ruf war bei aller baulichen Qualität bemüht, den einfachen sozialen Bedingungen in Bauform und Ausstattung Rechnung zu tragen: „Die besondere räumliche Lage des Kirchenbaues umgeben von schlichten Wohnbauten, hineingestellt auch in eine Umgebung, deren Bewohner unnötigen Aufwand und symbolträchtige Gefallsucht nicht annehmen würden, ja in ihrer ernüchterten Einstellung sogar ärgerlich ablehnen würden, erforderte eine sachliche Lösung.“ (Franz Ruf).

Die grundlegende Aufwertung des Münchner Nordens und insbesondere der Stadtteile Milbertshofen und Hasenberg durch die Landeshauptstadt München seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts veranlasste im Rahmen des Projekts „Soziale Stadt“ der LH München 2006 eine substantielle Neugestaltung des Kirchenumgriffs nach Plänen von Keller Damm Landschaftsarchitekten. Dabei wurde die ehemals charakteristische, barocke Wegachse im Rahmen der Möglichkeiten als Thema reaktiviert und dabei erstmals ein angemessener Kirchenvorplatz geschaffen, der zum Verweilen einlädt, aber auch den wichtigen sozialen Aktivitäten der Pfarrei („Münchner Tafel“, Armenspeisung) Raum gibt.



6 Kreuzweg von Regina Viktoria Schmidt

Die so gesteigerte, formale Qualität des Äußeren ließ die künstlerischen, aber auch liturgischen und pastoralen Defizite im Inneren der Kirche umso deutlicher zutage treten. Der bescheidene, finanzielle Rahmen der Erbauungszeit, aber auch der Tod des prägenden Künstlers Karl Knappe verhinderten eine umfassendere, künstlerische Ausgestaltung der Kirche. Wichtige Bestandteile unterblieben (z.B. Kreuzweg). Hinzu kamen seelsorgerliche Anliegen, denen das bisherige Raumkonzept nur bedingt gerecht werden konnte (z.B. Ort der persönlichen Andacht). So zielten die langjährigen Bemühungen darauf, einerseits die Ausstattung zu vervollständigen bzw. in ihrer Wertigkeit und Sinnfälligkeit zu stärken, andererseits auch neue räumliche Akzente zu setzen als Unterstützung für die pastorale und soziale Arbeit der Pfarrgemeinde.

Eine defekte Fußbodenheizung löste 2016 die jüngst zum Abschluss gebrachte Kirchenrenovierung aus (feierliche Wiedereröffnung 28.04.2019). In Kenntnis der gravierenden Probleme mit Leimbinderkonstruktionen der Erbauungszeit (vgl. Eissporthalle Bad Reichenhall, Pfarrkirche St. Josef Holzkirchen) wurde vorsorglich das mächtige Dachtragwerk überprüft, das leider ähnliche statische Mängel aufwies und letztlich weitgehend erneuert werden musste. Die hiermit verbundenen, umfangreichen baulichen Eingriffe erlaubten auch eine Optimierung der Beleuchtung, eine Wiederherstellung der Bestuhlung im ursprünglichen Sinne und die Einrichtung einer „Loreto-Kapelle“ als Ort der persönlichen Andacht. Planung, Gestaltung und Bauleitung der Maßnahme oblagen dem Büro Ursula Schmid Architekten, München mit den Mitarbeitern Barbara Häusele und Robert Groß, unter intensiver konzeptioneller Begleitung durch Diözesanbaumeister Hanns-Martin Römisch.

Mit der aufwendigen, baulichen Instandsetzung ging auch eine Überarbeitung bzw.

Ergänzung der liturgischen Ausstattung einher. So wurde die als Natursteinmosaik gearbeitete Front des Ambos nach wieder aufgefundenen Originalplänen von Karl Knappe um einen quer gelagerten Nagelfluhblock ergänzt, wodurch der Ort der Verkündigung an Ausgewogenheit und Präsenz gewonnen hat. Der für die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts beliebte Laufbrunnen mit fließendem Wasser in der Taufkapelle wurde in Kombination mit einem neu hinzugefügten Findling wiederhergestellt und um einen neuen Schrein für die hl. Öle nach Entwurf von Matthias Lasser-Bergmeister, Ebersberg, ergänzt. Eine weitere Zutat stellen die sieben bronzenen Standleuchten mit eingearbeiteten Inschriften der „Sieben Schmerzen Mariens“ vor den Doppelstützen dar, die subtil auf die vorgegebene Bodengestaltung Bezug nehmen und die Ikonographie des Kirchenbaus sinnfölig unterstreichen.

Kreuzweg

Auffälligste bildnerische Ergänzung ist der Kreuzweg der Münchnerin Regina Viktoria Schmidt (* 1950). Die Künstlerin schuf die 17 Tafeln des Kreuzwegs im Jahre 2004 zunächst als freie Arbeit ohne Auftrag. Durch eine Bewerbung der Künstlerin bei einem vom Diözesanmuseum Freising ausgelobten Wettbewerb (2005) bekannt, konnte das Werk für die Kirche Mariä Sieben Schmerzen erworben und 2008 feierlich eingesetzt werden.

Der traditionellen Folge von 14 Stationen, beginnend mit der „Verurteilung“ und endend mit der „Grablegung“, sind die „Gefangennahme“ und die „Geißelung“ vorangestellt, weil „hier der Erfolgskurs Jesu jäh beendet wurde“ (Regina V. Schmidt). Als letzte Station ist die „Auferstehung“ angefügt, eine seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts verbreitete,

motivische Erweiterung als Ausdruck, dass der Leidensweg Jesu nicht im Tod endet, sondern in die Erlösung der Auferstehung mündet. Die ca. 50 x 50 cm großen, monochromen Bilder sind in einer speziellen Papierprägetechnik ausgeführt. Das angefeuchtete Papier wird wie eine empfindliche Haut auf reale Materialien gepresst. Die daraus rührende, haptische Oberflächentextur wird durch die flach aufgesprühte, schwarze Farbe malerisch unterstrichen und in ihrer Plastizität intensiviert. Der Begriff der „Einprägbarkeit“ ist wörtlich genommen. Schmidt greift in zeitgenössischer Interpretation das alte Thema der „arma Christi“ auf, der Leidenswerkzeuge, die Jesus in seiner Passion begegnen. Das geprägte Papier hat die Last der Passion physisch in sich aufgenommen. Das „verwundete“ Papier wird zum Sinnbild für die Verletzlichkeit und Brüchigkeit des menschlichen Lebens.

Die 14 längsrechteckigen Betonstützen, die das siebenteilige Zelt Dach zeichnerhaft tragen, waren bereits zur Erbauungszeit für einen Kreuzweg bestimmt, doch unterblieb die entsprechende Gestaltung. An ihnen befinden sich nun die 14 kanonischen Stationen, bezeichnet mit römischen Zahlen und Titeln. Für die Erweiterung auf 17 Stationen wurden in Reminiszenz an die bestehenden Betonstützen zwei große Betonscheiben nahe dem Haupteingang leicht schräg an die Klinkerwand gelehnt als Bildträger für die „Gefangennahme“ und die „Geißelung“. Mit der unmittelbar benachbarten Doppelstütze beginnt dann die traditionelle Reihe des Kreuzwegs und setzt sich im Uhrzeigersinn fort bis zum Haupteingang. Für die letzte Station – die „Auferstehung“ – wurde die westliche Außenmauer in einem kleinen Ausschnitt zum Kirchplatz geöffnet, so dass das Zeichen der Erlösung in die Welt hinaus wirkt.

Mit diesem Kreuzweg ist es gelungen, tradierte Themenkonventionen und neue künst-

lerische Ausdrucksformen zusammenzuführen und ein bestehendes, baukünstlerisches Ensemble im ursprünglichen Sinne weiterzuentwickeln. Das ausgewogene Verhältnis von bildlicher Konkretion und freier Form sowie erzählerischer Ablesbarkeit und meditativer Weite laden den Betrachter zum Innehalten, Einfühlen und Mitgehen ein.

Loreto-Kapelle – Ort der persönlichen Andacht

Mit der Neuordnung der liturgischen Bereiche bestand seitens der Pfarrei der Wunsch nach einem bislang nicht vorhandenen, angemessenen Ort der persönlichen Andacht, der auch durch einen separaten Zugang, vom Hauptraum unabhängig, zu betreten ist. Hierfür empfahl sich der ursprünglich als Werktagkapelle konzipierte, aber letztlich aufgrund der beengten Situation kaum genutzte Nebenraum in der Nordost-Ecke des Kirchenbaus. Thema des Andachtsraums ist die Muttergottes im Bild der „Santa Casa“ von Loreto in einer architektonisch-künstlerischen Neuinterpretation.

Die Verehrung der Gottesmutter Maria im Typus des Gnadenbilds der Madonna von Loreto hat in Bayern, Österreich und Böhmen eine lange und bedeutsame Tradition. Seit dem späten 16. Jahrhundert entstanden – vor allem durch die Förderung der Jesuiten – zahlreiche Loreto-Kapellen, die ältesten in Bayern in Reutberg (1606), Landshut (1624) und Rosenheim (1635). Der Überlieferung nach hatten Engel das Wohnhaus der Hl. Familie in Nazareth, in dem der Erzengel Gabriel Maria die frohe Botschaft ihrer Niederkunft verkündet hatte, Ende des 13. Jahrhunderts vor den Arabern gerettet und aus dem Heiligen Land über mehrere Stationen hinweg in die italienischen Marken nahe Ancona ins heutige „Loreto“ gebracht. Dort entwickelte sich bald eine rege Wallfahrt, die Ende des 15. Jahrhunderts in einem monumentalen Kirchenneubau mündete. Herzstück blieb die kleine, schlichte „Santa Casa“, in der eine geschnitzte, vom Kerzenruß geschwärzte Muttergottes mit textiler Bekleidung zum Gnadenbild wurde. Dieses Ensemble – Haus und Madonna – wurde nun vielfach kopiert, meist in originalgetreuer Maßstäblichkeit und in der seit dem 16. Jahrhundert bestehenden Raumgestalt (raue Wände, Apsisnische, flaches Tonnengewölbe mit blauer Fassung und goldenen Sternen). Aufgrund der legendären Translation durch Engel erhob Papst Benedikt XV. die Madonna von Loreto am 24. März 1920 zur Schutzpatronin der „Flieger und Flugreisenden“ bzw. allgemein der Luftfahrt.

An dieses Patronat knüpft die Wahl des Bildmotivs für die Pfarrkirche Mariä Sieben

Schmerzen an. Der seit 1912 existierende Flughafen Oberschleißheim dient neben ziviler Nutzung seit 1964 der Fliegerstaffel Süd der Bundespolizei als Standort. Ab voraussichtlich 2020 wird auch die Polizeihubschrauberstaffel Oberbayern hier stationiert sein. Umfangreiche Erweiterungen des Flughafens sind bereits erfolgt bzw. sind in Planung. Der Ort der Marienverehrung erinnert so an die historische „Liebfrauenklause“ und schlägt eine Brücke zur heutigen Topographie und Umgebung.

Die durch die bestehende Wandstellung vorgegebene Diagonale lässt das „Haus“ frei in den Kapellenraum greifen. Im Maßstab 1:2 im Verhältnis zum Original sind Versatzstücke des traditionellen Bildprogramms der Loreto-Kapelle wiedergegeben. Fundamentstreifen im Boden, fragmentarische Mauern, eine hölzerne Bodenintarsie und eine teilweise bläuliche Fassung der Betondecke mit goldenen Sternen lassen die „Santa Casa“ in reduzierter Gestalt aufscheinen. In der zentralen Wandnische befindet sich eine neu gefertigte Kopie des Gnadenbilds von Loreto in tradierter Bekleidung. Den intimen Charakter dieses Andachtsortes unterstreichen das neue Ostfenster aus Alabaster in Reminiszenz an das lauretanische „Engelsfenster“ und eine gelbliche Glasscheibe als Raumteiler und Rückwand für die Opferkerzenbank. Darüber hinaus kann die Kapelle durch eine gläserne Tür zum Hauptraum hin geschlossen werden.

Kirchplatz und Umgriff

Im Rahmen des Bund-Länderprogramms „Stadt- und Ortsteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“ wurden 2006 Kirchplatz und Umgriff der Kirche nach Plänen von Keller Damm Landschaftsarchitekten grundlegend neu gestaltet, hervorgegangen aus einem städtischen Wettbewerb. Leitmotiv war die Reaktivierung der alten Sicht- und Wegeachse des „Fürstenwegs“ von München nach Schleißheim („Schleißheimer Band“), der unmittelbar entlang des Pfarrzentrums verläuft. Den Straßenlauf der Schleißheimer bzw. Fortnerstraße aufnehmend, ist ein Band in den Boden eingelegt, aus dem sich hintereinander sieben längliche Sitzblöcke aus Beton mit rötlichen Intarsien der sieben „Ich-bin“-Worte Jesu herausheben. Trotz ihrer geringen Höhe grenzen sie den anliegenden Parkplatz aus und dienen der Fassung des Kirchplatzes. Baumbestand und Laternen unterstreichen die Wegführung.

Der letzte Sitzblock steht kurz vor dem „Flaucherkreuz“ (alte Stadtgrenze Münchens) und führt seit 2010 auf die anlässlich des Ökumenischen Kirchentags von Heim/Kuntscher Architekten, München, errichtete 2. Station

des Ökumenischen Pilgerwegs „Macht Barmherzigkeit“ hin. Der aus rötlichem Sichtbeton gefertigte Baukörper spielt in seiner Gestalt geschickt mit den Motiven Stadttor und Märter. Unter dem vorkragenden Giebel befinden sich drei weiß emaillierte Reliefs von verschiedenen Getreideähren (Alix Stadtbäumer, München), die auf den Titel der Station „Hungrige speisen – satt werden“ und damit auf die diakonische Arbeit der „Münchner Tafel“ und des benachbarten „Lichtblick Hasenberg!“ sowie die wöchentliche Armenspeisung der Pfarrei verweisen.

Den östlich der Kirche gelegenen, separaten Zugang zur „Loreto-Kapelle“ schließlich kennzeichnet eine Leuchtkasten-Stele von Andreas Horlitz von 2013. Sie zeigt einen Pilgerstab und erinnert an den historischen „Klausenweg“. Weitere Stelen an den anderen Stationen sind geplant. Auf der Grundlage historischer Sinnschichten entstand durch zeitgenössische Interventionen ein neues Beziehungsgeflecht, das – wie ehemals – über den Kirchenbau hinaus in die alltägliche Welt ausgreift und so eine moderne Sakraltopographie schafft.

Die über einen langen Zeitraum hinweg erfolgten Maßnahmen haben die Pfarrkirche Mariä Sieben Schmerzen nicht nur in Bestand und Nutzung gesichert, sondern auch in ihrer städtebaulichen, ideellen und gestalterischen Qualität gestärkt als substantieller Beitrag für eine gelingende, zukunftsweisende Pastoral, die sowohl den soziokulturellen Herausforderungen gerecht wird, wie auch für die stadträumliche Entwicklung des Münchner Nordens (z.B. Naherholungsgebiet, Verkehrserschließung) von hoher Relevanz ist.

Dr. Alexander Heisig, 1970 in München geboren, lebt in München. Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Musikwissenschaft und Bayerischen Geschichte in München und Erlangen wissenschaftliches Volontariat am Erzbischöflichen Kunstreferat München. Seit 2002 Fachreferent für zeitgenössische Kunst und Kirche im Erzbischöflichen Ordinariat München.

Literatur

Fritz Vollkommer, *Geschichte des Frauenholz*, München 1959; Birgit-Verena Karnapp, *Kirchen München und Umgebung nach 1945*, München-Berlin 1996; Kerstin Wittmann-Englert, *Zelt, Schiff und Wohnung*, Lindenberg 2006; *60 Jahre Mariä Sieben Schmerzen 1954–2014*, Festschrift Pfarrei Mariä Sieben Schmerzen, München 2014; *München-Hasenberg! Pfarrkirche Mariä Sieben Schmerzen Gesamtrenovierung 2016–19*, Dokumentationen des Erzbischöflichen Ordinariats München, München 2019.